Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 60 (2020)

Artikel: "Ich möchte nicht nach unten treten"
Autor: Jeker, Kathrin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-956281

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Ich möchte nicht nach unten treten»

Kathrin Jeker*

Olivier Samter, 1993 geboren und in Meilen aufgewachsen, arbeitet als Karikaturist, Illustrator, Filmemacher und Autor. Seit 2018 veröffentlicht er unter dem Titel «Samters Wochenschau» jede Woche eine Karikatur in der «Zürichsee-Zeitung». In einem Gespräch erzählt er über sein Leben und seine Beziehung zu Meilen.

Olivier Samter, welchen Bezug haben Sie zu Meilen?
Mit Meilen verbindet mich in erster Linie meine Familie – meine Eltern und meine beiden Schwestern mit ihren Familien –, die mir immer wieder einen willkommenen Anlass geben, nach Meilen zurückzukehren. Meine Eltern besuche ich, so oft es geht – aktuell aufgrund der Corona-Situation ein bisschen weniger und vorsichtiger als sonst.
Als ich in Luzern studierte, habe ich auf dem Weg nach Meilen oft einen Umweg gemacht – statt über Zürich bin ich via Thalwil und Horgen und dann mit der Fähre nach Meilen gefahren. Das war für mich ein schönes Ritual. Es hat mir für einen kurzen Moment ermöglicht, aus dem hektischen Alltag zu fliehen und kurz innezuhalten. Es war, als ob ich langsam in eine andere Welt gezogen würde – in die Welt, in der ich meine Kindheit verbracht habe.

Woran erinnern Sie sich spontan, wenn Sie an Ihre Kindheit und Jugend zurückdenken?
Wir hatten das Glück, einen grossen Garten zu haben, in dem noch immer ein riesiger Baum steht, und direkt neben einem Wald zu wohnen. Ich war viel draussen und tollte mit meinen Geschwistern im Garten herum und erforschte den nahen Wald oder die umliegenden Bauernhöfe. Auch heute noch gehen wir dort oft spazieren, und ich kann an diesen Orten viel Kraft tanken.
Bezüglich meiner Schulzeit erinnere ich mich vor allem daran, wie mühsam ich war. Ich war ein vorlautes, altkluges Kind, das vermutlich sehr nervig sein konnte. Aber immerhin sprechen meine Lehrerinnen noch immer mit

Olivier Samter an seinem Arbeitsplatz: «Ich bin ein offener, empathischer und neugieriger Mensch, dem nicht so schnell langweilig wird.»

mir, das beruhigt mich. Ich war zwei Jahre im Bergschulhaus und übersprang die 3. Klasse, um dann die 4. bis 6. Klasse im Schulhaus Allmend zu besuchen. Danach wechselte ich nach Zürich und später nach Küsnacht ins Gymnasium. Damit endete meine schulische Karriere in Meilen.
In meiner Jugendzeit lag der Fokus schnell mal auf Zürich, wo ich im Gymi war. In Meilen war vermutlich zu wenig los. Dafür war ich umso leidenschaftlicher im Jugendchor Meilen dabei, wo ich auch viele enge Freundschaften schloss, die mich noch bis heute begleiten. Man könnte also sagen, dass ich aus den wenigen Meilen-Bezügen in meiner Jugend das Maximum herausgeholt habe!

Inwiefern hat Meilen Sie geprägt?

Das ist schwer zu sagen. Vermutlich generell sehr stark. Meilen ist für mich ein Synonym für meine Kindheit, für meine ersten 23 Lebensjahre. Einen «defining moment» kann ich aber nicht nennen – nicht weil es einen solchen nicht gegeben hätte, sondern weil ich überzeugt bin, dass mich meine Herkunft viel subtiler und nuancierter geprägt hat als grosse dramatische «Schlüsselmomente».

Fliesst Ihr Bezug zu Meilen in Ihre Arbeit mit ein?

Meine Arbeit für die «Zürichsee-Zeitung» (ZSZ) hat wohl am deutlichsten mit Meilen zu tun. Seit 2016 zeichne ich für die ZSZ Karikaturen, seit 2018 habe ich zudem eine feste Rubrik mit dem Titel «Samters Wochenschau», in der ich einmal pro Woche einen Blick zurück auf die Woche werfe. Die Idee einer Zusammenarbeit entstand aus einem Gespräch mit einem befreundeten ZSZ-Redaktor. Sie wuchs in mir, und schliesslich fasste ich mir ein Herz und bot der Zeitung meine Dienste an. Die damaligen Redaktionsmitglieder waren sofort begeistert von meiner Idee und liessen mich einen Testlauf machen, der sehr grossen Anklang fand. Von da an war ich ein fester Bestandteil der ZSZ und wurde sehr gefordert. Ich konnte in dieser

Zeit auch technisch viel ausprobieren und an meinem Handwerk schleifen, wofür ich sehr dankbar bin.
Obwohl ich nicht mehr in Meilen lebe, verfolge ich die Geschehnisse hier rege – nicht nur weil es jetzt zu meinem Job gehört, sondern weil ich halt noch immer an diesem Ort hänge. Ich glaube, für die journalistische Berichterstattung über einen Ort oder eine Region ist es sehr wichtig, ehrlich daran interessiert zu sein. Ich bin sicher, man würde es meinen Arbeiten anmerken, wenn ich nicht mit dem Herzen dabei wäre. Ich habe auch schon ein Angebot einer grossen Schweizer Zeitung abgelehnt – einfach, weil ich weiss, dass ich bei der ZSZ Arbeiten liefern kann, hinter denen ich stehen kann.

Die Gemeinde Meilen hat übrigens vor einigen Jahren mein Abschlussfilmprojekt «Foglä» finanziell unterstützt, was mich sehr gefreut hat, da mir das ermöglicht hat, meine Mitarbeitenden anständig zu bezahlen. Der Film ist eine animierte erotische Satire über abartige Vogelmenschen und wurde in Spanien mit einem Erotikfilmpreis und in Los Angeles mit einem Preis für die beste Filmmusik bedacht.

Wie viele Schweizer Karikaturisten gibt es?
Das ist schwer zu sagen, da es keine Gewerkschaft oder ähnliche Interessengruppe gibt. An der «Gezeichnet 19» stellten vergangenen Dezember 50 Karikaturistinnen und Karikaturisten aus. Da die Szene klein und überschaubar ist, wird die tatsächliche Zahl kaum merklich darüber liegen.

Zur Person
Olivier Samter hat Animation an der Hochschule Luzern – Design & Kunst studiert und mit dem Bachelor abgeschlossen. 2020 hat er es als erster Karikaturist auf die Rankingliste «30 unter 30» geschafft, mit der das Branchenmagazin «Schweizer Journalist» jedes Jahr vielversprechende Jungtalente in der Medienlandschaft kürt. In den letzten drei Jahren wurden seine Storys jeweils an der «Gezeichnet», der Werkschau der Schweizer Karikaturistinnen und Karikaturisten im Museum für Kommunikation in Bern, ausgestellt. Neben seinem Job als Zeichner arbeitet Samter derzeit an seinem Filmprojekt «El Suizo», das mit dem Innerschweizer Nachwuchsfilmpreis gefördert wird. Zudem ist er als Kolumnist, Sprecher und Moderator tätig.

Und wie viele sind in Ihrem Alter?
Nicht viele. Am nächsten kommt mir vermutlich Marina Lutz mit Jahrgang 1988. Dass der Altersdurchschnitt der Szene deutlich darüber liegt, ist aber wohl unbestritten.

Haben Sie ein spezielles Vorbild? Und was fasziniert Sie an seiner/ihrer Arbeit?
Ich habe zwei Zeichner, die mich sehr inspirieren. Einerseits Felix Schaad vom «Tages-Anzeiger», der für mich auch stets ein guter Mentor war und ist und dessen eleganten und charmanten Strich ich bewundere. Ruedi Widmer zeichnet ebenfalls für den «Tages-Anzeiger», aber auch für die «Wochenzeitung» und viele andere Medien. Seine krakeligen Zeichnungen sind ungewöhnlich und ungewohnt. Ich finde seinen Stil wunderbar, weil es

ihm auf grossartige Weise gelingt, die Karikatur allen unnötigen Schnickschnacks zu entledigen und aufs Wesentliche zu reduzieren. Das ist gewagt, funktioniert bei ihm aber bestens, weil er ein begnadeter und schlauer Witze-Erzähler ist.

Warum haben Sie diesen Beruf gewählt?
Ich glaube nicht, dass ich diesen Beruf wirklich gewählt habe. Ich war wohl einfach zu faul für etwas anderes und hatte das Glück, mit meinem Lebensplan etwas zu machen, was mir Freude bereitet und was ich auch ein bisschen beherrsche. Da ich keinen richtigen Schulabschluss habe (abgebrochenes Gymi), hätte es theoretisch viele Momente geben können, an denen dieser Plan hätte scheitern können – etwa wenn ich an der Hochschule Luzern nicht aufgenommen worden wäre oder den Bachelor nicht geschafft hätte. Dann hätte ich mit leeren Händen dagestanden. Ich glaube, mein Vorteil war, dass ich zu naiv war, um mir dieses Umstands bewusst zu sein. Ich realisierte es erst so richtig, als ich es schon hinter mir hatte. So ist es mir gelungen, sorglos meinen Weg zu gehen.

Können Sie von Ihrer Arbeit als Zeichner leben?
Ich kann im Augenblick tatsächlich davon leben, was aber auch daran liegt, dass ich viele verschiedene Sachen mache. Aufträge kommen und gehen, mal gibt es viele, mal weniger. Wenn es mal bei den Illust-

«Dem Sechseläuten stehe ich ein bisschen kritisch gegenüber, da es sich zwar als Volksfest inszeniert, aber trotzdem einen gewissen Dünkel hegt. Ich fand, wenn sich dieses Fest wirklich volksnah geben möchte, dann müsste man eigentlich jenen Berufsständen eine Plattform bieten, die uns alle durch diese Krise getragen haben. Und noch immer tragen.»

rationen nicht läuft, arbeite ich an Animationsprojekten – und umgekehrt. Hinzu kommen fixe Engagements wie die ZSZ, Film- und Fernsehproduktionen oder das Unterrichten. Diese ermöglichen mir finanziell über eine gewisse Zeit etwas Ruhe.

Was treibt Sie an, als Karikaturist und Künstler tätig zu sein?

Mein Mietzins in Zürich. Tatsächlich ist mir der – in Kombination mit den vorher beschriebenen Umständen – ein echter Ansporn. Ich habe mich mit meinem Werdegang in eine Ecke gedrängt. Viele andere Optionen habe ich gar nicht. Darum sage ich manchmal zu mir selbst: «Dieser Job oder irgendetwas Saublödes.» Also wähle ich die Kunst.

Wie arbeiten Sie?

Mittlerweile arbeite ich praktisch nur noch digital, weil es für mich effizienter ist und ich es mir leider nicht leisten kann, fünf Tage an einer Karikatur zu sitzen. Ich zeichne auf einem digitalen Bildschirm, der an meinen Computer angeschlossen ist. Hin und wieder arbeite ich auch analog, aber meist nur für private Projekte, weil ich so langsam bin, dass sich das meist nicht rechnet, weder für mich noch für meine Kunden.

Was ist aus Ihrer Sicht typisch für die Region rechtes Zürichseeufer, für Meilen?

Vom Karikaturisten-Standpunkt her müsste ich jetzt sagen: das Geld. Das Klischee der reichen Goldküste ist recht einfach zu bedienen, aber darum halt auch sehr plump. Ich glaube, ich habe nur einmal einen solchen Witz gebracht. Was ich an Meilen typisch finde? Dass die Menschen hier nicht so gern Kaffee trinken? Das sagt mir zumindest das irgendwie recht krasse Verhältnis von Versicherungen/Banken und Cafés im Dorf. Ich trauere noch immer dem «Kafi Glück» nach und hoffe fest, dass die neue Kaffeebar «Lycka» an diesem Ort den Dorfplatz beleben kann, damit ich auch dort mal wieder «käfelen» kann.

Was haben Sie während der Zeit, in der Sie die «Samters Wochenschau» machen, in Meilen beobachtet?
Ich habe in den letzten Jahren kaum eine Wochenschau «nur» über Meilen gemacht. Das liegt wohl daran, dass sich Meilen zu benehmen weiss und somit wenig Stoff für eine bissige Karikatur liefert ...

Welche Reaktionen aus der Leserschaft haben Sie erhalten?
Reaktionen gibt es nur selten, und wenn, dann sind sie nicht lustig. Einmal wurde ich als schlechtes Vorbild verschrien, weil ich das Schloss Rapperswil zeichnerisch in Brand gesetzt hatte.

Welches Ziel verfolgen Sie mit Ihren Karikaturen?
Ich gebe einen Kommentar ab und ordne ein Thema zeichnerisch ein. Das ist stets sehr subjektiv. Ich möchte gar nicht objektiv sein. Im Journalismus fehlt es meiner Meinung nach generell ein bisschen an Haltung. Bei Satiren und Karikaturen ist das umso fataler. In meinen Karikaturen möchte ich nichts aussagen, das ich nicht auch so meine.

Wo besteht für Sie eine Grenze im Sinne von: «So weit darf ich gehen»?
Ich glaube, die Grenze liegt bei mir eher beim Wollen als beim Dürfen. Ich fühle mich nicht eingeschränkt, weil ich etwas nicht darf, sondern weil ich etwas nicht möchte. Umgekehrt darf ich alles, was ich möchte (zumindest bis die Redaktion «Nein» sagt). Ich möchte nicht nach unten treten, und ich mag keine müden Klischees und Vorurteile bedienen.

Worin bestand für Sie die Herausforderung beim Karikieren des Themas «Corona»?
Eine grosse Herausforderung war es vor allem am Anfang, weil das Ausmass die-

Das Schloss Rapperswil, in Brand gesetzt von Olivier Samter.

«Die Karikatur ‹Ferienplausch› ist, glaube ich, meine erste, die gegenüber Daniel Koch kritisch war, und ich kam mir ein bisschen wie ein Verräter vor. Aber ich fand, nachdem wir ihn monatelang viel zu stark ‹abgefeiert› hatten (mich inklusive), durfte man ihm auch ein bisschen ‹auf die Finger klopfen› für seine etwas gar widersprüchliche Kommunikation.»

ser Pandemie und die Art, wie sie unser Leben verändert, nicht wirklich absehbar waren. Es war wie eine grosse Welle, die über unsere Gesellschaft hereinbrach – und genauso, wie wir alle uns im Alltag neu orientieren mussten, war es auch für mich als Zeichner schwierig, den Überblick zu behalten. Das Thema an sich war so negativ und mit so viel Schwere behaftet, dass es schwierig war, etwas Lustiges daran zu finden. Letzten Endes schaute ich ganz einfach bei mir selber und versuchte herauszufinden, welche «leichten» Themen diese Situation bei mir zutage fördert – zum Beispiel die neue Routine der täglichen Medienkonferenz am Anfang der Pandemie oder die Maskenpflicht in den vergangenen Wochen. Ich wollte mich nicht an den Ängsten abarbeiten, sondern an dem, was alles uns plötzlich verbindet.

Was bedeutet Heimat für Sie?

Heimat ist für mich der Ort, an dem ich mich zu Hause fühle und bestenfalls auch zu Hause bin. Ein Ort, an den ich gern zurückkehre und der mir eine gewisse Ruhe gibt. Selbst wenn ich nicht mehr dort wohne, ist Meilen für mich meine Heimat, in die ich immer wieder gern zurückkehre. Und ich freue mich jedes Mal darauf, diesen Ort zu erleben.

---

* Kathrin Jeker ist in Meilen aufgewachsen, ist Mitglied des Vorstands des Quartiervereins Feldmeilen und sitzt im Beirat des Heimatbuchs.